

05. November 2019

Pflegeheim: Zu häufig mit dem Rettungswagen ins Krankenhaus

Pflegeheimbewohner werden häufig in Notaufnahmen und Krankenhäusern behandelt. „Zu häufig“, sagt Dr. Guido Schmiemann. Der Mediziner und Versorgungsforscher ist an der Studie HOMERN beteiligt. Die Abkürzung steht für „Hospitalisierung und Notaufnahmebesuche von Pflegeheimbewohnern“. Im Kern geht es darum, herauszufinden, wie häufig und warum die Betroffenen in Krankenhäuser eingeliefert werden. Außerdem sollen Versorgungsdefizite aufgedeckt und Verbesserungsmaßnahmen vorgeschlagen werden.

Unerwünschte Folgen für Betroffene

Nach 3 Jahren Forschung liegen nun konkrete Zahlen und Informationen vor. In Deutschland leben etwa 800.000 Menschen in Pflegeheimen. Mit steigender Tendenz. Pflegeheimbewohner haben oft chronische Erkrankungen, nehmen mehrere unterschiedliche Medikamente ein und haben körperliche oder kognitive Einschränkungen. Sie werden deshalb häufig im Krankenhaus behandelt. „In Deutschland wesentlich häufiger als im internationalen Vergleich“, mahnt Schmiemann. Krankenhausaufenthalte können unerwünschte Folgen für die Betroffenen haben: Infektionsgefahr oder steigende Verwirrtheit. Schmiemann ist selbst Facharzt für Allgemeinmedizin und betreut auch Menschen in einem Pflegeheim. In der Abteilung Versorgungsforschung des Instituts für Public Health und Pflegeforschung (IPP) der Universität Bremen ist er als Wissenschaftler tätig und verantwortet einen Teilbereich der Studie HOMERN.

Entscheidungsmechanismen

Um herauszufinden, wer wann welche Entscheidungen für eine Einweisung trifft und welcher Mechanismus dahintersteckt, haben er und seine wissenschaftliche Mitarbeiterin, Alexandra Pulst, 14 Pflegeheime in Bremen und Umgebung in die Studie einbezogen. 802 Bewohner wurden erfasst. Die Hälfte von ihnen war demenz, ein Viertel über 90 Jahre alt. 627 Krankenhausaufenthalte ergibt die Statistik. „Wobei das nicht Personen sind, sondern die tatsächliche Zahl der Notaufnahmen und Krankenhausaufenthalte“, meint Schmiemann. Darunter fielen auch Pflegeheimbewohner, die im Verlauf eines Jahres mehrfach in ein Krankenhaus transportiert werden mussten. „Im statistischen Mittel gesehen sind es 0,78 Ereignisse dieser Art pro Bewohner im Jahr“. 12 Monate lang haben sich die Forschungsteams aus Bremen und Oldenburg die Pflegeheime angeschaut und das Geschehen in Fragebögen erfasst. Warum ist der oder die Betroffene ins Krankenhaus gebracht worden? Weshalb? Was war die Diagnose? Wer hat sie gestellt? Wer hat die Entscheidung getroffen? Wie lange war die Verweildauer im Krankenhaus? Hat die Patientin oder der Patient davon profitiert?

Rettungsdienst als sicherer Weg

Was sind nun die Ergebnisse? Ein höheres Risiko für ungeplante Krankenhaustransporte haben Männer sowie Bewohner mit einem höheren Pflegegrad. Darüber hinaus beeinflussen Ängste vor rechtlichen Konsequenzen die Entscheidung zum Krankenhaustransfer. „Häufig haben Pflegekräfte ohne Einbeziehung von Ärzten die Entscheidung getroffen“, nennt der Wissenschaftler ein Beispiel. Die häufigsten Gründe für den Anruf beim Rettungsdienst seien Stürze, Unfälle, Verschlechterungen des Allgemeinzustands und neurologische Auffälligkeiten gewesen. „Wir haben da ein strukturelles Problem“, resümiert Schmiemann. „Der Pflegedienst ruft die 112. Der Disponent, der den Anruf entgegennimmt, haftet persönlich für seine Entscheidung, also wird er im Zweifel eher einen Rettungswagen alarmieren. Der wird für Leerfahrten in den meisten Regionen nicht bezahlt, also nimmt er im Zweifel den Bewohner des Pflegeheims mit. Das ist ein Automatismus. Wir müssen Wege finden, wie wir da herauskommen.“

Abgleich mit Praxis fehlt

Das zweite Grundproblem seien Mängel in der Kommunikation. Heim und Ärzte arbeiteten oft nicht strukturiert zusammen. In der Hälfte der Fälle wurde die Arztpraxis gar nicht informiert, wenn ein Patient Symptome aufweist. „Es wäre hilfreich, wenn Praxis und Heim dieselben Informationen hätten. Die gleiche Akte, den gleichen Medikamentenplan“, sagt der Versorgungsforscher.

Fachpersonal bestätigt Studienergebnisse

Ihre Forschungsergebnisse hat die HOMERN-Gruppe kürzlich auf einem Symposium in Bremen veröffentlicht. Die 70 Teilnehmenden waren vom Fach: Hausärzte, Pflegepersonal und Mitarbeiter von Rettungsdiensten haben die Realität der wissenschaftlichen Untersuchungen bestätigt. Das Symposium stand nicht von ungefähr unter dem Titel: „Krankenhausaufenthalte von Pflegebewohnern: Nur weil keiner die Verantwortung übernehmen wollte?“ Schmiemanns Resümee: „Eine Stärkung der Pflegenden, eine Verbesserung struktureller Rahmenbedingungen und eine verstärkte Kommunikation und Kooperation zwischen den beteiligten Akteuren könnte die Zahl vermeidbarer Krankenhaustransporte aus Pflegeheimen verringern“.

Über das Projekt HOMERN

Falk Hoffmann, Professor am Department für Versorgungsforschung an der Fakultät Medizin und Gesundheitswissenschaften der Universität Oldenburg leitet das Projekt. Das Institut für Public Health und Pflegeforschung der Universität Bremen hat ein Teilprojekt übernommen. Für eine umfassende Betrachtung der Problematik wurden Daten von Pflegeheimbewohnern ausgewertet, die bei der AOK Bremen/Bremerhaven versichert sind, und Befragungen von Hausärzten, Pflegenden und Rettungskräften durchgeführt. Außerdem wurden über 12 Monate Krankenhaustransporte aus 14 Pflegeeinrichtungen in der Metropolregion Nordwest systematisch erfasst und analysiert. Der Gemeinsame Bundesausschuss, das oberste Beschlussgremium der Selbstverwaltung der Ärzte, Zahnärzte, Psychotherapeuten, Krankenhäuser und Krankenkassen in Deutschland, fördern das Forschungsvorhaben mit 500.000 Euro. Das Geld kommt aus dem Innovationsfonds für Versorgungsforschung.

Weitere Informationen finden Sie unter: <https://innovationsfonds.g-ba.de/projekte/versorgungsforschung/homern-hospitalisierung-und-notaufnahmebesuche-von-pflegeheimbewohnern-haeufigkeit-ursachen-und-entwicklung-einer-intervention-zur-verbesserung-der-versorgung.54>

Quelle: Universität Bremen